

**Hildebrand, Joachim: Das Ausländerbild in der Kunst Chinas als Spiegel kultureller Beziehungen (Han-Tang).** Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1987, (= Münchener Ostasiatische Studien, Bd. 46), 252 S., Abb., 70,- DM

Joachim Hildebrand versucht in seiner sinologisch-kunsthistorischen Arbeit mit Hilfe archeologischer Quellen, das sind hier Plastiken, Wandmalereien, Bronzegefäßen, Skulpturen u.ä., chinesische Vorstellungen und Beschreibungen von Fremden - Nicht-Chinesen - zu erschließen. Die dazu herangezogenen Bildzeugnisse entstammen der Periode zwischen 206 v.Chr. bis 907 n. Chr., aus der Zeit der Han- und Tang-Dynastien also, wobei vor allem die Grabplastik der Tang-Zeit reichhaltiges Material bietet. Regional sind hier vor allem der Norden und Nordwesten des chines. Reiches von Interesse, vollzog sich doch dort der Kontakt zu Fremdvölkern aus Zentral- und Westasien. Grundsätzlich war das real existierende Verhältnis der chin. Zentralmacht zu fremden Menschen in keiner Zeit unproblematisch. In bestimmten Perioden waren Ausländer sogar extremen Beschränkungen und Verordnungen ausgesetzt, wobei Fremdenausgrenzung oder politische Verfolgung sich nicht gleichzeitig in den Darstellungen nachweisen lassen.

Fremdes wurde je nach Funktion der Darstellung und je nach herrschender Machtkonstellation und religiöser Überzeugung aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet. Ausländerdarstellungen können beispielsweise Siege über Randvölker und die Überlegenheit des chin. Volkes deutlich machen. Doch insgesamt reizte am Fremden wohl vor allem das Kuriose und Sonderbare.

Der Ausländer als Typus und weniger als bestaunenswertes Individuum trat in Darstellungen dann auf, wenn es um den Prestigewert ging. Prestige vermittelten beispielsweise die Ausländerplastiken in den Gräbern der Reichen. Eine ethnische Zuordnung ist aufgrund der Typisierung daher nur in den seltensten Fällen möglich.

In der frühen Tang-Zeit schien es zu einer regelrechten Exotismus-Welle gekommen zu sein, wie Mode und die Literatur zeigen. Vermutlich wollte die Herrscherfamilie, die selbst keineswegs auf chin. Ahnen zurückblicken konnte, Ausländisches bis zu einem bestimmten Grade hoffähig machen, um den eigenen Makel zu vertuschen.

Im vergleichenden Ausgriff auf europäische Spätantike und Mittelalter zeigt der Autor, welche Vorstellungen im Europa von den "Wundern des Ostens" kursierten und kontrastiert hierzu die chinesischen Vorstellungen des ebenso wundersamen Westens. Hier wie dort waren die Ländereien von monströsen Mischwesen bewohnt, die in den mythischen Geographien beschrieben und verortet werden. Das im Westen liegende Persien hatte übrigens eine starke Ausstrahlung auf das China der Wei-Dynastie, wie Hildebrand deutlich macht.

Im taoistischen Kosmos galten die Ränder der Welt als ein Paradiesesgilde. Die Völker, die dort leben, werden als primitiv geschildert, doch dies nicht in pejorativer, sondern, ganz im Gegenteil, in wertschätzender Betonung. Die dortigen Menschen nämlich leben in vorkulturellen Verhältnissen und sind daher nicht der Dekadenz der Zivilisation ausgeliefert. In gewisser Weise treffen wir hier auf die taoistische Variante des "edlen Wilden". Im abendländischen Sinne "realistische" Darstellungen von Ausländern sind auf jene Provinzen beschränkt, deren Bevölkerung zum größten Teil aus halb oder nicht sinisierten Stämmen bestand (Gansu, Mongolei, Liao-ning).

Daß der Autor in bestimmten Bereichen (konstruktiv) spekuliert und Parallelen zu entfernten Zeiten und Räumen zieht, begründet sich aus der Quellenlage. Dieses Vorgehen regt die Diskussion an und vermieden wird dadurch ein Stehenbleiben bei bloßer Deskription.

*P.Br.*